

Die beiden Frösche : japanische Legende

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): - **(1960)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-988129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



DIE BEIDEN FRÖSCHE

Japanische Legende

Es lebte einmal ein Frosch in Nara, einer alten Hauptstadt Japans. Als er eines Tages die Menschen sprechen hörte: «Ein Frosch im Brunnen kennt den Ozean nicht», beschloss er, sich auf die Wanderschaft zu begeben, um wenigstens die Hafenstadt Naniwa (heutiges Osaka) kennenzulernen, die für die Menschen eine Tagereise zu Fuss ent-

fernt war. Wie es der Zufall wollte, kam ein Frosch in Naniwa ebenfalls auf den Gedanken, die Hauptstadt Nara zu besuchen, damit er etwas anderes von der Welt kennenlerne. So brachen beide Frösche zur selben Zeit auf, derjenige von Nara nach Naniwa und derjenige von Naniwa nach Nara.

Zwischen diesen beiden Städten, fast genau in der Mitte, liegt der Berg Ikoma. Von seinem Gipfel aus kann man bei schönem Wetter beide Städte sehen. Da nun die beiden Frösche gleichzeitig aufgebrochen waren, trafen sie sich auf dem Gipfel des Ikoma und grüßten sich gegenseitig als Unbekannte. Sie kamen ins Gespräch, erzählten ihren Lebenslauf und was sie vorhatten. Da fiel ihnen ein, dass sie von hier aus die beiden Städte sehen könnten; aber als Frösche waren sie zu niedrig. So stützten sie ihre beiden Vorderfüsse gegeneinander und richteten sich auf. Jetzt sahen sie die Städte – jedoch, da Frösche ihre Augen fast nach dem Rücken gerichtet haben, sah derjenige von Nara seine eigene Stadt und der andere Naniwa. Da war nichts zu sehen, was ihnen unbekannt oder neu erschien. Das Bild der Stadt war ihnen allzu gut bekannt. Enttäuscht liessen sie sich wieder auf den Boden nieder und berichteten beide, dass ja Nara und Naniwa genau gleich aussähen. Es hätte daher wohl keinen Zweck, die beschwerliche Reise fortzusetzen.

Sie verneigten sich gegenseitig und nahmen Abschied. Jeder ging wieder zurück in seine Heimatstadt, fest überzeugt, alle Städte sähen sich gleich.



DREI WÜNSCHE

Erzählung von Johann Peter Hebel

Ein junges Ehepaar lebte recht vergnügt und glücklich beisammen und hatte den einzigen Fehler, der in jeder menschlichen Brust daheim ist: wenn man's gut hat, hätt' man's gerne besser. Aus diesem Fehler entstehen so viele törichte Wünsche, woran es unserem Hans und seiner Lise auch nicht fehlte. Bald wünschten sie des Schulzen Acker, bald des Löwenwirts Geld, bald des Meyer Haus und Hof und Vieh, bald einmalhunderttausend Millionen bayrische Taler kurzweg. Eines Abends aber, als sie friedlich am Ofen sassen und Nüsse aufklopften und schon ein tiefes Loch in den Stein hineingeklopft hatten, kam durch die Kammertür ein weisses Weiblein herein, nicht mehr als eine Elle lang, aber wunderschön von Gestalt und Angesicht, und die ganze Stube war voll Rosenduft. Das Licht löschte aus, aber ein Schimmer wie Morgenrot, wenn die Sonne nicht mehr fern ist, strahlte von dem Weiblein aus und überzog alle Wände. Über so etwas kann man nun doch ein wenig erschrecken, so schön es aussehen mag. Aber unser gutes Ehepaar erholte sich doch bald wieder, als das Fräulein mit wunderschöner, silberreiner Stimme sprach: «Ich bin eure Freundin, die Bergfey Anna Fritze, die im kristallinen Schloss mitten in den Bergen wohnt, mit unsichtbarer Hand Gold in den Rheinsand streut und über siebenhundert dienstbare Geister gebietet. Drei Wünsche dürft ihr tun; drei Wünsche sollen erfüllt werden.» Hans drückte den Ellenbogen an den Arm seiner Frau, als ob er sagen wollte: das lautet nicht übel. Die Frau aber war schon im Begriff, den Mund zu öffnen und etwas von ein paar Dutzend goldgestickten Hauben, seidenen Halstüchern und dergleichen zur Sprache zu bringen, als die Bergfey sie mit aufgehobenem Zeigefinger warnte: «Acht Tage lang», sagte sie, «habt ihr